Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 17

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung]
Autor: Ramuz, C.F. / Guggenheim, Werner Joh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670396

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roman von C. F. Ramuz

Farinet oder Das falsche Geld

14 Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst. Deutsch von Werner Joh. Guggenheim.

„Gut," hat sie gesagt. „Und wer hat es fertig gebracht, das Seil an den Wächtern vorbeizuschmuggeln, undurchsucht? Und wer hat dir das Seil endlich gebracht? Wer hat Crittin verständigt? Wer anders als ich, Magd, Magd wie immer, seine Magd, deine Magd ... antworte!" hat sie gesagt.

Gehorsam entgegnet er: „Ja, du, das ist wahr."

„Nachher mußte ich Tag für Tag frühmorgens heraus, aber am Abend durfte ich nicht zu Bett, denn ich hatte dich zu ernähren und zu besuchen ... Oder ist es etwa nicht wahr, was ich sage? In der Nacht mußte ich kommen, in jeder Nacht, mußte durch den dunkelsten Schatten, weil niemand mich sehen durfte. Und all das warum? Und für wen? Antworte!"

„Oh!" sagt er.

„Und beladen, wie schwer beladen ... warum und für wen?"

Er sagt: „Hör, Josephine ..."

„Antworte," sagt sie. „Antworte! Sag jetzt: Es war für mich."

Er hat gesagt: „Ja, Josephine, es war für mich, das ist wahr ..."

Darauf hat sie gesagt: „Und jetzt meinst du so plötzlich mit einemmal ... nur weil ich nicht hübsch bin ... nicht so hübsch wie sie, nicht so gut angezogen, nicht mehr so jung ... Nein, nein, Farinet. So leicht ist das nicht, nicht so einfach, wie du dir's vorstellst. Ich gehe jetzt meine Koffer packen, und dann reisen wir ab, verstanden ..."

Nun ist ein kleines Schweigen entstanden, in dem man das Gemurmel des Wassers in der Tiefe der Schlucht vernommen hat; und ein Tropfen hat noch Zeit gehabt, von der Wölbung niederzufallen, er zerplatzt mit einem scharfen Geräusch, wie wenn man ein Zündholz anstreicht.

Nun fängt er an zu reden, oder er versucht es wenigstens, er sagt: „Ich weiß, ich weiß es." Er zögert: „Du bist ein gutes Mädchen, ich weiß es wohl. Du bist mir sehr ergeben. Du bist eine gute Arbeiterin und all das, aber ..."

Sie hat gesagt: „Was aber?"

Er hat gesagt: „Es geht nicht."

Sie hat nur „Oh!" gesagt, sonst nichts. Dann ist sie abermals ein wenig rückwärts gewichen, dann hat sie gesagt: „Oh! Moritz."

Sie sieht ihn an, sie sieht ihn eine gute Weile an, als dächte sie nach; und dann ist ihr Blick abwesend geworden, er hat sich nach innen gewandt. Dann sehen ihre Augen wieder die Außenwelt, aber ihr Blick verläßt Farinet, irrt rund um ihn her, als wüßte er nicht, wo er ruhen sollte, und dann wird der Blick starr: „Und das da?" hat sie plötzlich gesagt. Sie meinte die mit Goldstücken angefüllte Kassette, die Farinet neben sich auf das Strohlager gestellt hatte.

„Das da," sagte sie, halb wie im Traum, „das da wäre also für mich?"

„Ja, gewiß, ich habe es dir schon gesagt."

„Ich kann sie mitnehmen?"

Er wurde wieder froh und glücklich. „Ja, gewiß darfst du ... Nimm sie!"

Er streckte ihr die Kassette hin; kaum hatte sie sie ergriffen, als sie ihm schon den Rücken zuwandte. Er schaut, sie ist nicht mehr da; er hört nur ihre Schritte, im unerleuchteten Teil der Höhle, die Schritte entfernen sich.

Er hat gerufen: „He! Wo willst du hin?"

Er holt das Licht: „Warte! Ich leuchte dir. Warte doch, du wirst dir wehtun ..."

Er eilte durch den schmalen Durchgang hinter ihr her, aber sie hatte schon Vorsprung, und er stieß sich in der Hast überall an den Wänden.

„Warte! Ich weiß nicht, ob die Leiter richtig gestellt ist. Ich komme ..."

Er langt bei der Leiter an. Die Leiter zitterte noch ein wenig. Sie, sie war nicht mehr da.

XIII.

Am Morgen des folgenden Tages ging Romailler zu sehr früher Stunde zum Gemeindeammann, um ihn mit Sicherheit noch zu Haus anzutreffen. Es war um sieben Uhr, es war sogar noch ein wenig vor sieben Uhr. Es herrschte jetzt schönes Wetter. Während der Nacht hatte sich der Himmel aufgehellt, und der schwere Nebel, der am Tage zuvor allenthalben auf den Flanken der Gebirge gelastet hatte, war zu leichten Segelwölkchen geworden, die man auf allen Seiten, durchschimmernd und weiß, zu einem frisch gestrichenen Himmel emporsteigen sah.

Die beiden Männer hatten sich vors Haus gesetzt, unter eine Reblaube, deren Wein anfing, reif zu werden, so daß mehrfarbige Trauben daran hingen, mit grünen Beeren und rötlichen oder hellvioletten. Sie saßen also am Ende des Gäßchens, das unten in die einzige Straße einmündete; unter den mehrfarbigen Trauben, vor einer weißgekalkten Hausmauer. Dorthin haben sie sich gesetzt, nach Osten gewandt. Vor sich hatten sie, über die anderen Häuser hinweg, die sie beherrschten, den Blick in das ganze Tal.

Sie schauten zwar nicht, aber es geschah von Zeit zu Zeit, daß sie den Kopf hoben; alsdann sandte ihnen die Sonne durch ein Loch in den Nebeln ihren Pfeil ins Auge. Die Sonne verbirgt sich und kommt wieder hervor, sie trifft mit ihren Strahlen die Schieferplatten auf den Dächern, und ab und zu ging ein Mann vorbei, der mit dem Tragkratten auf dem Rücken zu seinem Weinberg hinaufstieg.

„... und deshalb bin ich rasch gekommen, Sie zu benachrichtigen," sagte Romailler, „denn man muß vielleicht dies und jenes anordnen."

„Ja," sagte der Ammann.

Die beiden kleinen Töchter eines Nachbars waren in diesem Augenblick auf der Schwelle ihrer Haustür erschienen, beide trugen über der Brust gekreuzte wollene Schaltücher, beide bissen sie in ein großes, mit Honig bestrichenes Butterbrot.

„Er ist gestern zu mir gekommen, als ich gerade nicht zu Hause war. Er hat mir einen Hasen gebracht. Also glaube ich, daß die Geschichte in Ordnung ist, daß er unseren Vorschlag annimmt; sonst wär er doch wohl nicht gekommen. Außerdem hat er meiner Tochter den Auftrag gegeben, mir auszurichten, er werde heute abend gegen neun Uhr wiederkommen; es ist heute der einunddreißigste, und ich habe ihm Frist bis zum eindunddreißigsten gegeben."

„Gut," sagte der Ammann, „dann ist es klar."

„Es scheint mir auch. Aber wenn er sich wirklich ergibt, was soll man dann mit ihm anfangen, bis man das Amt benachrichtigt hat?"

„Sie müssen ihn bei sich behalten, wenn Sie können."

„Oh, das wird schon gehen."

„Gut. Dann sorgen Sie dafür, daß er ein Papier unterschreibt, damit alles in Ordnung ist und wir gedeckt sind, wenn es jemals etwas geben sollte. Dann würde ich ihn, an Ihrer Stelle ..." Der Ammann hat gesagt: „Ich würde ihn ganz einfach nach Sion begleiten. Ihr nehmt den ersten Zug, geht oben durch die Weinberge, so daß Ihr den Weg durchs Dorf vermeiden könnt. So sieht Euch niemand, und ihm bleibt die Schande erspart, von den Landjägern abgeführt zu werden."

„Einverstanden," hat Romailler gesagt. „Aber wenn er nicht will?"

„Er wird schon wollen, da er zu Ihnen kommt."

„Daß er kommt," sagte Romailler, „das ist gewiß ..."

„Ich nehme an, daß Sie ihn nicht im Zweifel darüber gelassen haben, was man von ihm verlangt und erwartet; daß er keine weitern Goldmünzen mehr herstellen darf, daß er den Behörden den Rest, den er noch hat, abliefern muß, und daß er sich verpflichten muß, nach seiner Freilassung so zu leben wie alle andern Leute ..."

Die beiden Männer redeten in Ruhe miteinander. Die Mutter der beiden Töchter hatte ihre Töchter zu sich gerufen, um ihnen den

Schal abzunehmen. Die großen Nebelwolken stiegen immerzu vor den Bergen empor, deren durchscheinende Gewänder aus losem Gewebe sich immer mehr lösten und bald den Leib des Gebirges nackt ließen. Und auch die Sonne ist nackt geworden, die Sonne konnte nicht mehr angeschaut werden.

Unvermittelt hatte der Ammann gesagt: „Das Dumme ist noch diese Frau. Haben Sie mit ihm über sie gesprochen?"

Romailler schüttelte den Kopf.

„Er sollte sich verpflichten, sie zu heiraten. Das ist das Beste. So kann er nicht weiter leben und auch sie nicht. Das hat keine gute Art. Vor allem dann, wenn er nachher wieder ins Dorf zurückkommen will."

Romailler schien etwas verlegen zu sein; er hat nicht sogleich geantwortet. Eben stieg ein Mann mit seinem Kratten in die Weinberge hinauf, und aus dem Kratten sah man den Stiel eines Werkzeugs ragen.

„Sie müssen mit ihm ganz offen darüber sprechen ..."

Aber er ist unterbrochen worden.

„Baptist!"

Es war eine Frauenstimme.

Der Mann mit dem Kratten wendet sich Romailler und dem Ammann zu.

„Was gibt's?"

Sie antworten nicht, sie stehen auf, sie kommen bis zum Weg herunter.

Alsdann sieht man dort, wo das Gäßchen in die Straße einmündet, eine Frau vorbeirennen, wieder eine Frau, dann stürzt eine Frau an ein Fenster.

„Schnell! ... Kommt schnell! Ach! Du mein Gott!"

Eine laute, sehr scharfe Frauenstimme; und auch sie kommt von der Straße her über die Dächer, etwas von rechts.

Ein Mann erscheint an der Mündung des Wegs, dort bleibt er stehn, von dort schaut er zum Hause des Ammanns hinauf, das nicht sehr weit weg ist, plötzlich entdeckt er den Ammann, der steht mit Romailler mitten im Gäßchen. Er hebt den Arm, um sie herbeizuwinken. Von allen Seiten kamen die Leute herbei, und schon war eine Ansammlung in der Straße, als auch die beiden Männer dazutraten.

Crittin war dort; Crittin hat zu ihnen gesagt: „Geht schnell hin und seht ... er muß verrückt geworden sein."

„Wer?"

„Farinet."

Sie verstehen noch nichts, aber sie sehen, daß sich die Leute etwas weiter unten zusammengerottet haben, vor jenem Haus, in dem sich das Postbüro befindet; es ist ein blaues Gebäude, von dem der Verputz abbröckelt, es ist schmal, mit drei Fenstern in der Fassade, aber zweistöckig, und im Erdgeschoß hat es ein großes Fenster, dort ist das Büro, mit einer Bank, auf der sich Frau Rey, die Postbeamtin, bei schönem Wetter gern aufhält (ihre Kunden sind rar).

Und dort ist sie auch jetzt; als sie ankommen, der Ammann und Romailler sehen sie. Sie hat sich auf die Bank fallen lassen. Zwei Frauen sind bei ihr und reden mit ihr. Sie sagen: „Was gibt's denn?"

Sie antwortet nicht, sie schüttelt den Kopf.

„Man hat sie heute nacht bestohlen," sagt eine Frau.

„Ja, ja", sagt die andere, „und wieviel war es doch?"

„Achthundert Franken", sagt Frau Rey, „achthundert ..." Und plötzlich wieder: „Baptist!"

„Ja," sagt sie, „achthundert Franken, in schönen Hunderter- und Fünfzigernoten, die in der Schublade lagen. Eben bin ich heruntergekommen, und die Schublade war genau so, wie ich sie gestern abend verlassen hatte, genau so mit dem Schlüssel verschlossen; ich mache auf ... Jawohl! Und in der Nacht ist er gekommen, und er hat mir mein Geld gestohlen ..." Sie hat geschrien: „Er ist's! Jawohl, er! Farinet. Er hat sein Gold dafür hingelegt."

Nun war Baptist endlich herbeigekommen, sie sieht ihn jetzt: „Geh du und zeig es ihnen, ich kann's nicht, ich kann mich nicht rühren. Mein Herz will nicht mehr. Ihr werdet schon sehn, seine Goldstücke sind's. Und die Regierung

Mädchen mit Blumen

Nach einem Gemälde von A. Marxer

sagt, sie hätten keinen Wert. Die Regierung wird sie nicht annehmen. Ach, du mein Gott!"

Man hat ihr ein Glas Wasser gebracht.

Indessen hieß der Ammann die Neugierigen weggehn, dann war er mit Romailler und Baptist ins Büro gegangen. Der Raum war durch eine Holzwand, in der sich ein Schalter und eine jetzt offene Türe befanden, in zwei Teile geteilt. Die Männer hatten diese Türe durchschritten, so befanden sie sich jetzt in jenem Teil des Raumes, zu dem nur die Beamten Zutritt haben.

Und unvermittelt hatte Baptist gesagt: „Der Saukerl!"

Er zeigte auf die Kassenschublade, sie war weit offen, und in dem abgeteilten Blechkasten sah man viele Goldstücke, gelb und sehr glänzend, ein wenig zu weißlich; dann hebt er den Blechkasten auf, und darunter war nichts. Keine Banknoten, kein einziges Silber- oder Kupferstück; aber Gold soviel man nur wollte. Farinet hatte wohl genau abgerechnet (man wußte ja, wie er war), und er hatte sicher gewissenhaft mit seinem Gold im gleichen Betrag die Summe, die er weggenommen, ersetzt.

„So ein Lump ist das!" fuhr Baptist fort; „die Noten ..."

„Ueberlaß mir das", hat der Ammann gesagt, „rühr nichts an, und hole mir rasch den Amtsschreiber."

Dann dreht er den Schlüssel im Schloß um, denn es waren immer noch viele Leute auf der Straße, und dort wurde geredet und geschwatzt; und die einen sagten zu Frau Rey: „Da Sie ja sein Gold dafür haben ..."

„Ja aber," sagten andere, „das ist nicht das gleiche. Es hat keinen Kurs, keinen Kurs ..."

„Wir kaufen es Ihnen ab," sagte jemand zu Frau Rey, „ich will gern etwas davon haben."

„Paß auf, das ist verboten, und die Sache kommt jetzt vor Gericht."

„Aber er ist doch kein Dieb," sagte man. „Ich bin ganz sicher, daß die Rechnung stimmt."

„Ja, ja," sagte jemand, „er ist ein anständiger Kerl."

„Er wird eben Geld gebraucht haben; darum ist er gekommen und hat gewechselt."

Man wich zur Seite, denn der Amtsschreiber kam herbei, der gleichzeitig Feldhüter ist. Frau Rey hatte man in ihre Wohnung hinaufgebracht, sie bewohnte das zweite Stockwerk.

Gutgesinnte Männer hatten den Wachtdienst übernommen, Crittin unter ihnen; und nachdem Baptist mit dem Amtsschreiber zurückgekommen war, hatte dieser an die Türe geklopft: „Ich bin's."

Er traf den Ammann an, wie er eben im Begriffe war, die Goldstücke zu zählen; er sagte: „Zweiundvierzig, zweiundvierzig zu zwanzig Franken ... die Rechnung stimmt." Dann zum Amtsschreiber:

„Geh du die Anzeige machen." Er sagt zu Baptist:

„Du bleibst da für das Verhör."

Romailler sagte nichts.

Die Wirtsstube war voller Leute. Josephine kam und ging und bediente. Sie hatte nichts gesagt. Man rief sie; man bestellte; im übrigen schien sie auf nichts zu hören, nahm nicht teil an den Gesprächen, die an allen Tischen geführt wurden, denn alle Männer des Dorfes waren schließlich in der Wirtsstube gelandet. Es war jetzt zehn Uhr morgens. Während die Männer in ihren Gärten oder in ihren Feldern arbeiteten, hatte sie die Neuigkeit erreicht; die Männer waren gekommen, denn man sagte sich: Das ist eine schlimme Geschichte.

Crittin schüttelte mit finsterer Miene den Kopf, und eins ums andere Mal sagte er: „Er muß verrückt geworden sein."

Man sagte: „Meinst du wirklich?"

Und Fontana, der mit Ardevaz an einem Tische saß, sagte nichts. Fontana schüttelte nur immer wieder den Kopf.

„Meinst du?" sagte man zu Crittin.

Denn die allgemeine Ansicht schien nun am ehesten die zu sein, er habe beschlossen, die Gegend zu verlassen; daher war er wohl genötigt gewesen, sein Gold gegen Werte zu wechseln, die überall Kurs hatten. Jetzt hatte er wohl, sagte man sich, die Grenze schon überschritten. Man müßte nur wissen, um welche Zeit er seinen Streich ausgeführt hatte. Um Mitternacht wohl.

(Fortsetzung folgt)